

nehmlich mit dem Zusammenhang von Religion und Gewalt und ist durch den Aufruf des Ökumenischen Rates in Genf, seine Mitgliedskirchen mögen sich an einem „Programm zur Überwindung von Gewalt“ beteiligen, veranlaßt. In diesem Zusammenhang ist der Aufsatz von *Daryl M. Balia* „Decolonizing Mission History in South Africa“ zu erwähnen. Insgesamt gesehen sind die gebotenen 22 Beiträge ein guter Ausweis der Hamburger Missionswissenschaftler und führen allen demjenigen, die die Missionswissenschaft in Hamburg ein Ende bereiten wollten plastisch vor Augen, welche Forschungsfelder dann verloren gingen oder abgebrochen werden müßten. Es ist jedoch nicht nur eine Selbstdarstellung, denn die in unterschiedlicher Tiefe und Breite behandelten Themen zeigen zugleich Anknüpfungspunkte der Kooperation von profanwissenschaftlichen Disziplinen auf, die sich mit der Dritten Welt befassen. Somit könnten die ausgemachten Ansatzpunkte zu einer wahren Interdisziplinarität über die Missions- und Religionswissenschaft hinaus führen. Es wäre zu wünschen, daß sich weitere solcher offenen, sich in der Themenbehandlung aufgeschlossenen zeigender Bücher entstünden, damit eine über die engen Fachgrenzen hinwegschreitende Diskussion und Kooperation auch Wirklichkeit werden kann.

Ulrich van der Heyden

Michael Keating, The New Regionalism in Western Europe. Territorial Restructuring and Political Change, Edward Elgar Cheltenham, UK/Northampton, MA, USA 1998, 442 S.

Die Bedeutung der Regionen ging im 19. Jh., als die Nationalstaaten entstanden und sich festigten zurück. Soziologen und Historiker sahen – zumindest für Westeuropa – das Ende des Regionalis-

mus voraus. Vor allem die Entwicklung der Wirtschaft würde dazu beitragen, die Unterschiede zwischen den Regionen abzubauen. Der Wohlfahrtsstaat der fünfziger und sechziger Jahre habe darüber hinaus zu einer gleichmäßigen Verbreitung der sozialen Errungenschaften des 20. Jh.s im gesamten Staate geführt. Im Zeitalter des Globalismus schließlich wären die Regionen völlig out of date. Doch das hat sich als Fehlschluß erwiesen, behauptet der Autor. „Ich argumentiere, daß die Gegenwart Zeuge einer Umgestaltung und eines Wiederentstehens des Regionalismus in einer neuen und potenten Form ist“ (S. 2). Dieser Regionalismus beziehe einen Teil seiner Stärke aus der zunehmenden Schwäche des Nationalstaates, vor allem im Ergebnis des sukzessiven Abbaus seiner ökonomischen Funktionen. Daß der neue Regionalismus, der in den achtziger Jahren bereits einsetzte, bisher kaum thematisiert wurde, sei darauf zurückzuführen, daß die Sozialwissenschaften die örtliche Dimension der Entwicklung einfach nicht genügend beachtet hätten.

Aus seiner Beobachtung der wechselnden Bedeutung des Regionalismus in den letzten beiden Jahrhunderten ergibt sich die Gliederung des historischen Teils von *Keatings* Buch: „Regionen und Staatenbildung in Westeuropa“, „Regionen im Wohlfahrtsstaat“ und „Der neue Regionalismus“.

Nach *Keating* ist letzterer durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Er bezieht sich erstens nicht nur auf den jeweiligen Nationalstaat. Zweitens stehen Regionen im Kampf um Investitionen und Arbeitsplätze eher als Konkurrenten gegeneinander als daß sie sich, wie früher, in eine bestimmte Rolle in der nationalen Arbeitsteilung fügten. „Der neue Regionalismus“, so der Autor, „ist modern und vorwärts gerichtet im Unterschied zum alten Provinzialismus, der eher den Widerstand gegen Veränderungen und die Verteidigung der Tradition auf seine Fahnen geschrieben hatte.“ (S. 73)

Weil das Feld bisher wenig beachtet wurde, ist *Keating* im zweiten Teil des Buches vor allem damit beschäftigt, zu definieren und zu kategorisieren. Das geschieht in den Kapiteln „Regionale Regierung“, „Die politische Ökonomie des Regionalismus“ und „Regionen im integrierten Europa“. Seine Kategorisierung erweist sich angesichts der bisher recht diffusen Begriffsbildung und -verwendung als hilfreich. So unterscheidet er bei wenig entwickelten Formen regionaler Verwaltung zwischen einer ganzen Reihe von Varianten: Funktionale Dezentralisierung, die gekennzeichnet ist durch die Errichtung von Behörden mit spezifischen Aufgaben, welche zentrale Anweisungen auf die Regionen zuschneiden sollen. Regionen als Raum für gebietsbezogene soziale Angleichung durch Programme, entworfen und überwacht durch die zentralen Behörden. Die regionale Administration als delegierter Arm der Zentralregierung.

Regionale Regierung im eigentlichen Sinne beginnt bei *Keating* mit gewählten politischen Gremien, die über eigene Verwaltungsmacht und -funktionen verfügen. Diese reichen von einer begrenzten Autonomie bis zum Föderalismus als der stärksten Form der territorialen Regierung. In seiner Kategorisierung unterscheidet *Keating* dann – in der Rangfolge abnehmender Selbständigkeit der Regionen – zwischen Föderalismus, wie ihn die Regionen in Deutschland und der Schweiz genießen, einem starken Regionalismus, wie er für Spanien gilt, einem schwachen Regionalismus, der für Italien und Frankreich charakteristisch ist, und einem funktionalen Regionalismus, der in England und Portugal, den Niederlanden Schweden und Finnland anzutreffen ist. Generell wird der vorgegebene juristische Rahmen in „historischen Regionen“ stärker ausgeschöpft als in bloß geographischen. Bei den historischen Regionen handelt es sich nach *Keating* um solche wie z.B.

Schottland, Wales, die Bretagne, Korsika, Katalonien, das Baskenland oder Bayern, die schon einmal Unabhängigkeit bzw. Autonomie besaßen und im Gefolge von (dynastischen) Vereinigungen bzw. Anschlüssen Bestandteil des jeweiligen Nationalstaats wurden. Oftmals, aber nicht notwendigerweise, verfügten sie auch über eine eigene, eine andere Sprache.

Keatings Buch ist ein Standardwerk auf dem Gebiet der Regionsforschung; ein Werk, daß jeder, der sich mit der historischen Entwicklung von Regionen in Europa befaßt und dabei auf Vergleiche Wert legt, zur Kenntnis nehmen sollte.

Jörg Roesler

Eckhard Jesse, Konrad Löw (Hrsg.),
Vergangenheitsbewältigung, Duncker & Humblot, Berlin 1997, 127 S.
Thomas Herz, Michael Schwab-Trapp, Umkämpfte Vergangenheit. Diskurse über den Nationalsozialismus seit 1945, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997, 286 S.

Zum Thema „Vergangenheitsbewältigung“ neue Ergebnisse und Einsichten zu präsentieren, ohne sich, wie etwa Ulrich Brochhagen oder Norbert Frei, der Mühe zu unterziehen, auch unveröffentlichte Quellen auszuwerten,¹ wird zunehmend schwieriger. Dies verdeutlichen – auf unterschiedliche Weise – zwei einschlägige Neuersehnungen.

Das von *Jesse* und *Löw* herausgegebene, knapp hundert Textseiten umfassende Bändchen ging aus einem Symposium der Fachgruppe Politikwissenschaft der Gesellschaft für Deutschlandforschung hervor; es bleibt das Geheimnis der Herausgeber, warum die Vorträge unbedingt in gedruckter Form einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden mußten, ist doch deren Neuigkeitswert eher gering. Dies gilt insbe-